

---

---

Sonderabdruck aus dem Almanach der Österreichischen Akademie  
der Wissenschaften, 100. Jahrgang (1950)

---

---

# **Stefan Meyer**

**Nachruf**

von

**Karl Przibram**

**Wien 1951**

### **Stefan Meyer.**

Am 29. Dezember 1949 traf im Institut für Radiumforschung die telephonische Meldung ein, daß der Schöpfer und langjährige Leiter des Institutes, Prof. Dr. Stefan Meyer, um 7 Uhr früh dieses Tages in Bad Ischl einem plötzlichen Herzanfall erlegen sei. Die schwarze Fahne, die bald darauf vom Balkon des Institutsgebäu-



*Stefan Meyer*

des wehte, war nur ein schwaches äußerliches Zeichen der tiefen Trauer, in die alle St. Meyer Nahestehenden durch diese unerwartete Nachricht gestürzt wurden. Ein großer Forscher, Lehrer und Organisator, ein Gelehrter von umfassendem Wissen, ein feinsinniger, allseitig gebildeter, liebenswerter Mensch von lauterstem Charakter ist dahingegangen und hinterläßt eine nicht auszufüllende Lücke.

Stefan Julius Meyer wurde am 27. April 1872 in Wien geboren, als Sohn des Dr. Gotthelf Karl Meyer und dessen Gattin Clara, geb. Goldschmidt. Der Vater war Jurist und literarisch tätig, die Mutter eine Schwester des Heidelberger Mineralogen Viktor Goldschmidt. Stefans Bruder Hans wurde als angesehener Organiker Professor der Chemie an der deutschen Universität in Prag; seine Schwester Anna veröffentlichte eine deutsche Übersetzung russischer Volksmärchen; eine andere Schwester heiratete den Vulkanologen I. Friedländer. Dies alles kennzeichnet schon einigermaßen das Milieu, in dem der junge Stefan aufwuchs; es war jenes des intellektuellen liberalen Bürgertums, dessen Grundsätzen er stets treu geblieben ist. Die Familie Meyer war schon seit langem in Wien ansässig und angesehen, war doch schon der Urgroßvater Dr. Josef Magnus Österreicher Kameralmedikus unter Josef II., Leopold II. und Franz I.; er soll, wie St. Meyer in seiner bei der Akademie der Wissenschaften hinterlegten Selbstbiographie angibt, der Tradition nach das Glaubersalz in die Therapeutik eingeführt haben und war Inhaber des Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

Nach Absolvierung des Gymnasiums in Horn in Niederösterreich und des Freiwilligenjahres bei einem

Artillerieregiment studierte Meyer Physik, Chemie und Mathematik an der Wiener Universität, beteiligte sich aber auch an Vorlesungen und Übungen an der Technischen Hochschule. Das Studienjahr 1894/95 verbrachte er in Leipzig. Entscheidend für seine weitere Entwicklung war, daß er im alten physikalischen Institut, Wien IX, Türkenstraße 3, unter den Einfluß von Franz Seraphin Exner kam, der es verstand, aus seinen auserlesenen Schülern gleichsam eine Familie zu bilden. Die damals geschlossenen Freundschaften mit H. Benndorf, E. v. Schweidler, A. Prey, H. Mache u. a. haben, zum Teil unter den schwierigsten Umständen, ein Leben lang gehalten.

Meyers erste veröffentlichte Arbeit betraf den Sitz der Potentialdifferenzen an Tropfelektroden und im Kapillarelektrometer. Es war dies das Thema, das F. Exner ihm als Doktorarbeit gestellt hatte. Auf Grund dieser Arbeit wurde er 1896 zum Dr. phil. promoviert.

Im Freudeskreise um F. Exner wurde viel musiziert. Um an den musikalischen Bestrebungen seiner Freunde, zu denen auch der um sieben Jahre ältere G. Jäger und der geniale F. Hasenöhrle gehörten, auch aktiv teilnehmen zu können, lernte Meyer die Baßgeige spielen, eine Übung, die er später wegen der Radiumschädigungen an seinen Fingern aufgeben mußte. Wohl noch schmerzlicher wird es für ihn gewesen sein, daß er im Alter wegen zunehmender Schwerhörigkeit auch auf den passiven Musikgenuß verzichten mußte. Stets lebendig blieb aber sein Interesse an der Akustik. Die zweite Arbeit, die St. Meyer veröffentlichte, betraf die Fortpflanzungsgeschwindigkeit mechanischer Impulse längs gespannter Drähte, also eine für die Akustik wichtige Größe; von

1902 bis 1911 war er Dozent für Akustik am Wiener Konservatorium, und in der erzwungenen Muße nach 1938 schrieb er unter anderem, gemeinsam mit dem Philharmoniker Alexander Wunderer, eine Instrumentenkunde, die nach seinem Tode erschienen ist.

Zur Zeit, als St. Meyer seine Doktorarbeit beendet hatte, befaßte sich Gustav Jäger mit magnetischen Messungen. Meyer schloß sich ihm hierin an und kehrte in späteren Jahren immer wieder auf dieses Gebiet zurück. Seine Messungen der Magnetisierungszahlen der Elemente sind mustergültig. Insbesondere die für die Seltenen Erden gewonnenen Werte boten dann viel später A. Sommerfeld die Möglichkeit, seine Theorie des Magnetismus dieser Elemente mit Erfolg zu prüfen. Dies war für St. Meyer eine um so größere Genugtuung, als seinerzeit Boltzmann, in dessen Institut Meyers erste diesbezügliche Messungen ausgeführt worden waren, die Beschäftigung mit einem damals so ausgefallen scheinenden Gegenstand eher für eine Zeitvergeudung gehalten hatte.

Vom Magnetismus gelangte Meyer zu jenem Gebiete, dem sein eigentliches Lebenswerk galt, zur Radioaktivität; und das kam so: Meyer war ein eifriger Besucher der Naturforscherversammlungen, die seiner geselligen Natur entsprachen. Man mußte es gesehen haben, wie freudestrahlend er bei solchen Gelegenheiten alte Freunde und Kollegen begrüßte! Auf der Naturforscherversammlung in München im Jahre 1899 demonstrierte nun der Braunschweiger Chemiker F. Giesel die von ihm hergestellten Radiumpräparate, die für damalige Verhältnisse sehr stark waren, enthielten sie doch, wie sich später herausstellte, etwa 1% Radium! Meyer ersuchte nun Giesel um leihweise Überlassung eines solchen Präpara-

tes zur Bestimmung der Magnetisierungszahl des neuen Elementes, worauf Giesel bereitwillig einging. Infolge des geringen Gehaltes an Radium ergab sich allerdings ein Wert, der von jenem des Bariums nur sehr wenig abwich.

Nun verfügte Meyer für seine magnetischen Messungen über einen großen Elektromagneten, der, im Auftrage Boltzmanns gebaut, sich noch heute im Physikalischen Institute befindet, und so verfielen er und sein Freund E. v. Schweidler auf den Gedanken, die Gelegenheit zur Prüfung eines etwaigen Einflusses eines Magnetfeldes auf die Strahlung des Radiums zu benützen.

Das Ergebnis war die Entdeckung der magnetischen Ablenkung der Becquerelstrahlen. Zur gleichen Zeit hatten Giesel sowie J. Elster und H. Geitel in Wolfenbüttel eine Wirkung des Magnetfeldes auf die Radiumstrahlung beobachtet, Meyer und Schweidler waren aber die ersten, die den Sinn der Ablenkung richtig erkannten. H. Becquerel, der etwas später denselben Effekt fand, hat die Priorität der Wiener Forscher loyal anerkannt. St. Meyer hat diese Dinge, gleichsam als Fünfzigjahrfeier der Entdeckung, in einem Artikel vom Februar 1949 in den „Naturwissenschaften“, gestützt auf seinen Briefwechsel mit den reichsdeutschen Herren, klargestellt. Der Schlußpassus dieses Artikels ist für Meyers Denkweise so charakteristisch, daß er hier in extenso wiedergegeben sei.

„Die ganze Schilderung hat natürlich nicht den Zweck, Prioritäten herauszusuchen. Auch wenn weder in Wien noch in Braunschweig-Wolfenbüttel noch in Paris von Becquerel, der unabhängig bald darauf gleichfalls die Ablenkbarkeit der Strahlen im Magnetfeld fand (von den Curies auf unsere Arbeiten aufmerksam gemacht,

hat er sie in einer Publikation zitiert), diese Entdeckungen gemacht worden wären, hätte es nicht lange dauern können, bis sie von anderen gefunden worden wären. Das verlangte die ganze physikalische Entwicklung.“

„Hier sollte nur gezeigt werden, in welcher Weise damals im intimen Betriebe, von dem die Öffentlichkeit nur selten erfährt, und im Zusammenarbeiten von Forschern an verschiedenen Orten zuweilen Entdeckungen heranreiften. Ist dann einmal das Resultat bekannt, so liest und versteht man es schnell; der Weg der Erkenntnis braucht meist längere Zeit und ist nicht immer der kürzeste.“

Meyer und Schweidler erkannten damals auch schon den wesentlichen Unterschied zwischen der gefilterten Strahlung des Radiums und jenes des Poloniums, nach der späteren allgemeinen Rutherford'schen Einteilung: der  $\beta$ - und  $\alpha$ -Strahlen.

Auf Grund dieser Arbeiten konnte sich St. Meyer im Jahre 1900 als Privatdozent der Physik an der Wiener Universität habilitieren.

Zu jener Zeit war es der Ehrgeiz vieler Physiker und Chemiker, neue radioaktive Stoffe zu entdecken. Die sorgfältigen Untersuchungen Meyers und Schweidlers ergaben, daß es sich meist nur um verschiedene Mischungen der bekannten Glieder der Radiumzerfallsreihe handelte, wodurch Ordnung in ein drohendes Chaos gebracht wurde. Kein Geringerer als Rutherford hat die beiden Forscher zu diesen Leistungen brieflich beglückwünscht.

1907 wurde Meyer, der seit 1897 Assistent bei L. Boltzmann gewesen war und nach dessen Tode bis zur Ernennung von F. Hasenöhrl das Institut für theoretische Physik geführt hatte, an das II. physikalische

Institut unter F. Exner versetzt. 1908 erhielt er den Titel eines a. o. Professors.

1910 trat in Brüssel die internationale Radium-Standardkommission zu ihrer konstituierenden Versammlung zusammen. Meyer beteiligte sich lebhaft an den Verhandlungen und wurde zum Sekretär der Kommission bestellt. Nach Lord Rutherfords Tode im Jahre 1937 wurde ihm die große Ehre zuteil, zu seinem Nachfolger als Präsident der Kommission gewählt zu werden, ein Zeichen der hohen Wertschätzung, die er in der wissenschaftlichen Welt genoß.

Das Jahr 1910 bedeutete aber auch einen entscheidenden Wendepunkt in St. Meyers Leben, denn am 28. Oktober dieses Jahres wurde das von Dr. Karl Kupelwieser gestiftete Institut für Radiumforschung der Akademie der Wissenschaften in Wien eröffnet, das sein Werk war und von da ab der Schauplatz seiner Tätigkeit blieb. Seine Leistungen bei der Schaffung des Institutes wurden auch offiziell durch die Verleihung des Franz-Josef-Ordens anerkannt. Nominell war F. Exner der Vorstand des neuen Institutes, St. Meyer aber war es, der die Pläne begutachtete und für die Inneneinrichtung sorgte, und nach der Eröffnung überließ Exner, als Vorstand des II. physikalischen Institutes voll beschäftigt, ihm als ersten Assistenten vollständig die Leitung. Nun konnte Meyer sein Organisationstalent entfalten. Angesehene Forscher aus aller Welt kamen, um im neuen Institut zu arbeiten, und eine wachsende Zahl von Schülern wurde ausgebildet. Meyer ließ jedem weitgehende Freiheit, stand aber immer mit Rat und Tat zur Verfügung, aus seinem umfassenden Wissen und seiner reichen Erfahrung schöpfend und die in jedem derartigen Betriebe hie

und da auftauchenden Schwierigkeiten mit Takt und Verständnis überwindend. Gegen alle Mitarbeiter und Angestellte war er von rührender Fürsorge. Mehr als 500 Mitteilungen des Institutes sind bisher in den Wiener Berichten und im Wiener Anzeiger erschienen, von denen so manche weltbekannt geworden ist; etwa 40 davon stammen von Meyer selbst. So hat sich die Gründung des Institutes für Radiumforschung unter seiner Leitung als außerordentlich fruchtbar erwiesen.

Es gibt wohl kein Kapitel der Radioaktivität, das durch Meyers Arbeiten nicht bereichert worden wäre: er schuf exakte Meßmethoden, untersuchte die Wärmewirkung, die Ionisation, die Verfärbungs- und Lumineszenzerscheinungen, bestimmte die Konstanten radioaktiver Substanzen, verfaßte die auf seine Anregung von der Radium-Standardkommission herausgegebenen Tabellen dieser Konstanten, setzte sich für eine rationelle Terminologie ein, was in einer neuen Wissenschaft besonders wichtig ist, und befaßte sich mit dem Problem der radioaktiven Altersbestimmung. In seinen Studien über das periodische System der Elemente und den Atombau war er seiner Zeit voraus; so trat er schon 1906 für die Einführung einer „Ordnungszahl“ statt des Atomgewichtes ein. Seine Atomvolumskurve ist immer wieder abgedruckt worden. Er wies auch als erster auf noch unerklärte Zusammenhänge zwischen Atomkern und -hülle hin. Er studierte die therapeutisch wichtige Aufnahme und Abgabe von Emanation durch den menschlichen Körper, wie er sich denn auch stets lebhaft für balneologische Fragen interessierte; daher auch sein tatkräftiges Eingreifen bei der Gründung des Forschungsinstitutes Badgastein. Schon 1907 war er als Experte von

der Quellschutzkommission für Karlsbad zugezogen worden. Nicht unerwähnt bleibe, daß sämtliche derzeit in der ganzen Welt in Verwendung stehenden Radium-Standardpräparate von St. Meyer gemessen worden sind.

1911 wurde St. Meyer wirklicher Extraordinarius. Er erhielt 1915 den Titel und Charakter eines o. ö. Professors, 1913 den Liebenpreis der Akademie.

1917 erschien die von Meyer und Schweidler in jahrelanger Arbeit geschaffene „Radioaktivität“, „Der Meyer-Schweidler“, wie das Buch in der Fachwelt genannt wird, das 1927 in stark erweiterter 2. Auflage herauskam, mit seiner vollständigen Literaturzusammenstellung ein Standardwerk und, wie O. Hahn in der Zeitschrift für Naturforschung zu St. Meyers 75. Geburtstage schrieb, „das wohl beste und umfassendste Lehrbuch der Radioaktivität in deutscher Sprache.“ Außerdem behandelte Meyer Teile der Radioaktivität in verschiedenen Handbuchartikeln.

1920 wurde Meyer wirklicher Ordinarius und Vorstand des Institutes für Radiumforschung nach dem Rücktritt F. Exners. Mit dieser Stellung war die Abhaltung einer Vorlesung über Radioaktivität verbunden. Früher hatte Meyer auch ein Einführungskolleg in die theoretische Physik gehalten und später während E. Lechers Krankheit und nach seinem Tode bis zur Ernennung Schweidlers das I. physikalische Institut geleitet und die Vorlesung über Experimentalphysik gehalten. 1921 wurde er zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien gewählt, 1932 zum wirklichen Mitglied. Seit 1925 war er auch auswärtiges Mitglied von Götheborgs Vetenskaps- och Vitterhåts Samhälle.

Das hohe Ansehen, das St. Meyer genoß, ermöglichte ihm auch eine weit über das Institut für Radiumforschung hinausreichende Betätigung. So war er es, der die Union Minière du Haut Katanga in Brüssel, die Besitzerin der kongolesischen Uran-Radiumminen, dazu bewog, der Gemeinde Wien 5 Gramm Radium zu sehr günstigen Bedingungen zu überlassen, als auf Anregung von J. Tandler die Errichtung einer Radiumstation im Krankenhaus der Stadt Wien in Lainz beschlossen worden war. Und wiederum war es St. Meyer zu danken, daß dieselbe Firma O. Hönigschmid 3 Gramm Radium leihweise zum Zwecke einer neuerlichen Atomgewichtsbestimmung überließ, eine Menge, die dann, ebenfalls auf Anregung von St. Meyer, zur Herstellung neuer primärer Standards verwendet wurde, als Ersatz für die durch ihr Alter gefährdeten früheren Präparate.

Als im Frühjahr 1938 das Unheil über Österreich hereinbrach, wurde St. Meyer pensioniert. Er mußte seine schöne Wohnung am Dr.-Karl-Lueger-Ring aufgeben, in der er so oft Freunde und Schüler in anregender Geselligkeit versammelt hatte, und zog sich in seine Villa in Bad Ischl zurück, wo er dank seiner allgemeinen Beliebtheit und der umsichtigen Diplomatie seiner Tochter die nationalsozialistische Herrschaft überdauerte. Müßiggang kannte er nicht. Stundenlange Wanderungen in der herrlichen Ischler Bergwelt und Holzhacken für den Winterbedarf sorgten für körperliche Übung, und sein lebhafter Geist fand immer Beschäftigung. Seiner „Instrumentenkunde“ wurde schon Erwähnung getan. Außerdem übersetzte er das Buch seines Freundes H. Pettersson, „Atlantis und Atlantik“, aus dem Schwedischen ins Deutsche (das Schwedische hatte er erst in

diesen Jahren erlernt!) und schrieb unter dem Titel „Richtig Schauen“ ein Buch über verschiedene Probleme des Sehens, von den optischen Täuschungen bis zur Kunstbetrachtung, die ihn schon lange beschäftigt hatten. Ein solches bildet auch den Gegenstand seiner letzten Publikation im Akademischen Anzeiger vom 13. Oktober 1949: „Zum Problem des räumlich-plastischen Sehens.“

Nach der Befreiung 1945 wurde St. Meyer 1946 als Honorarprofessor rehabilitiert. 1947 trat er in den dauernden Ruhestand. Er pflegte mehrmals im Jahre von Ischl nach Wien zu kommen und versäumte dann nicht, an den Sitzungen der Akademie teilzunehmen. Daß er nach 1938 auf seine Mitgliedschaft verzichten mußte, um seinem Ausschlusse zuvorzukommen, hatte für ihn eine tiefe Kränkung bedeutet. Er war bis zu seinem Tode Obmann des Kuratoriums des Institutes für Radiumforschung.

St. Meyer war bis zuletzt rüstig und niemand ahnte sein baldiges Ende. Einige Tage vor seinem Tode hatte er einen schmerzhaften Herzanfall, schien sich aber vollständig zu erholen. Noch am 28. Dezember 1949 schrieb er lange Briefe an Frau Prof. F. Seidl, mit der er an einer Neuauflage des Lehrbuches für Mediziner von E. Lecher arbeitete, eines Buches, das er früher mit Schweidler herausgegeben hatte, und an Frau Prof. B. Karlik, seine bewährte Nachfolgerin in der Leitung des Institutes für Radiumforschung. Am nächsten Morgen erlag er einem neuerlichen Anfall. Am Neujahrstage 1950 wurde er auf dem malerischen Ischler Friedhof im Familiengrab bestattet. Er hinterläßt seine Gattin Emmy geb. Maaß und zwei Kinder, die schon erwähnte Tochter, Dr. Agathe Meyer-Rosenquist, Chemikerin, die ihrem

Vater bei seinen letzten Arbeiten geholfen hatte, und einen Sohn Dr. Fred. V. Meyer, der am University College in Exeter Nationalökonomie lehrt. Daß dieser im Lande seiner Zuflucht eine befriedigende Stellung gefunden und mit einer jungen Engländerin glücklich verheiratet ist, war für den Vater trotz der schmerzlichen Trennung eine große Freude.

St. Meyer war ein überaus gütiger, warmfühlender Mensch, dessen Herzenswärme nicht nur seiner Familie, sondern auch seinen Freunden gegenüber besonders zum Ausdruck kam. Ich weiß nicht mehr, wer den Ausdruck: „Talent zur Freundschaft“ geprägt hat; Meyer jedenfalls hatte dieses Talent im höchsten Maße. Er war aber jedermann gegenüber freundlich und von gewinnenden Umgangsformen. Nur wenn sein stark entwickeltes Rechtsgefühl verletzt wurde, konnte er abweisend werden bis zur Schroffheit. Er war stets hilfsbereit und scheute dabei nicht davor zurück, Leben und Gesundheit aufs Spiel zu setzen, wie eine wenig bekannte Episode zeigt; daß sie wenig bekannt ist, zeugt wiederum für Meyers Schlichtheit und Anspruchslosigkeit: 1920, bei einem der in früheren Jahren so gefürchteten Hochwässer in Ischl, sprang Meyer kurz entschlossen ins Wasser, um schwimmend Leuten in einem gefährdeten Hause zu Hilfe zu kommen. Nachher gefragt, ob es ihm nicht geschadet habe, antwortete er mit charakteristischem Schmunzeln: „Mir nicht, aber meiner Uhr.“ Er hatte nämlich in der Eile vergessen, seine Taschenuhr abzulegen. Und wieder im Jahre 1930 rettete er durch Tauchen einen ertrinkenden Knaben in der Schwimmschule. Er war von einer erstaunlichen Leistungsfähigkeit und Zähigkeit, die ihn noch in seinem letzten Lebensjahre

seinen „Hausberg“, die hinter seiner Villa aufragende „Kathrin“, besteigen ließ.

Sein reiches Gemüt freute sich an allem Schönen in Natur und Kunst. Seiner musikalischen Neigungen ist schon gedacht worden. An einigen wertvollen alten Meistern im Familienbesitz geschult, hatte er einen guten Blick für Bilder. Sein Interesse für Kunsthandwerk und Volkskunde zeigt sich in seiner Sammlung von hölzernen Lebzelt-Modeln und von schmiedeeisernen Votivfiguren aus den Alpenländern. Auch für die sogenannten okkulten Phänomene interessierte er sich, allerdings durchaus vom Standpunkte des Skeptikers aus. Seine Teilnahme an der Prüfung des „Mediums“ Rudi Schneider im Jahre 1923, die für das Medium sehr ungünstig ausfiel, brachte seinen Namen in alle Zeitungen und trug ihm heftige Angriffe seitens der okkultistischen Kreise ein. Im Gespräch war er stets anregend, welche Fragen auch immer behandelt wurden, wobei oft sein erquickender Humor und Witz zum Durchbruch kamen.

So war St. Meyer nichts weniger als ein einseitiger Spezialist, dem seine Wissenschaft zum Handwerk wird, sondern, wie sein Lehrer F. Exner, eine allseitig ausgebildete Persönlichkeit und ein Naturforscher im wahrsten Sinn des Wortes, mit dem Blick aufs Ganze. Und so ist mit ihm ein Vertreter eines Typus dahingegangen, der in unserer Zeit immer seltener zu werden droht.

K. Pr z i b r a m.